

Jochen Hörisch

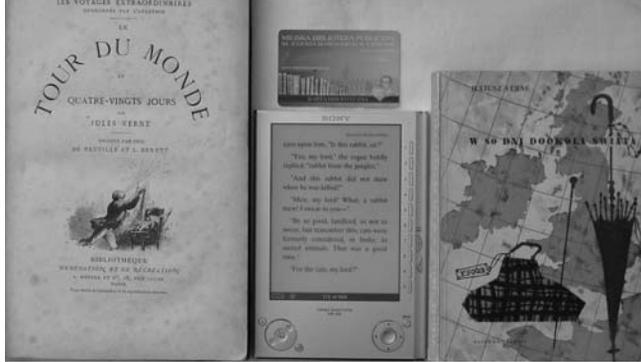
Die Muse, die Muße, das Buch und das Internet

Einerseits-andererseits-Argumente sind immer langweilig. Scharfe Thesen und Prognosen klingen stets besser als zögerliche Ausgewogenheiten. Das gilt gerade auch im Hinblick auf die nun schon Jahrzehnte währende Dauerdiskussion um neue Medien. Dabei spricht alles dafür, dass sich jetzt, wo das neue Jahrtausend ein Jahrzehnt alt wird, eine Kombination beider Argumentationsmuster anbietet: Die Medienrevolution, die vor 20 Jahren mit dem Siegeszug des Internets einsetzte, hat sich heute so durchgesetzt, wie die Französische Revolution nach 20 Jahren ihre napoleonische Konsolidierung erfuhr. Im Kaisergewand ließen sich die grundstürzenden Revolutionsimpulse erfolgreicher verbreiten als im jakobinischen Habit. An ihr wie immer vorläufiges Ende ist die jüngste Medienrevolution genau dann gekommen, wenn sie in der vertrauten, konservativen und ästhetischen Camouflage der überwundenen Ordnung des Buches daherkommt.

Der Computer nimmt Buchgestalt an – und überwindet eben damit endgültig die Gutenberg-Galaxis. Das Sony-E-Book und das Amazon-Kindle sind Computer, die deutlich weniger können als gleich teure Netbooks oder Smartphones. Aber sie sind wunderbar einer Einerseits-andererseits-Ästhetik verpflichtet, die napoleonische Ausgeglichenheitsbedürfnisse zwischen revolutionärem Elan und lebensweltlicher Ruhe zu befriedigen vermag. Beide elektronische Bücher imitieren bis hin zum auf Wunsch erhältlichen Ledereinband die klassische Ästhetik des Buches. Gewicht und Format dieser Geräte kommen einem Buchfreund erzvertraut vor. Kein Tester versäumt es, darauf hinzuweisen, wie papiernah bei beiden Geräten die Anmutung des Monitors ist – dank der Electronic-Ink-Technology. Elektronische Tinte: das ist ein bemerkenswerter Begriff. Denn er verspricht ja, noch hinter die Epoche der Druckerschwärze zurückzugehen; er evoziert die Zeiten, in denen Mönche Federn in Tintenfässer tauchten, um Manuskripte zu kopieren.

Moniert haben einige frühe Nutzer elektronischer Bücher, dass das Umblättern der Seiten einen gefühlten Sekundenbruchteil zu lange währt. Ein persönlicher Test hat ergeben, dass das Umblättern einer richtigen Buchseite nicht schneller vonstattgeht. Mehr Konzessionen an das klassische alte Buchmedium sind kaum denkbar. Das neue elektronische Buch versucht, sich der Zeitordnung der guten alten Bücher anzugleichen. Und so ist alles urvertraut – und vollkommen anders zugleich. Versuche, das neue Mediengerät misstrauisch zu beäugen und kulturkritisch auflaufen zu lassen, sind von durchschlagendem Erfolg und ebensolcher Folgenlosigkeit; sie leuchten nicht nur Bibliophilen unmittelbar ein und können, technologiebedingt, dennoch nichts ändern. Alle Texte haben, so sie auf die Monitore von E-Books gespült werden, nun buchstäblich dasselbe Format, dasselbe Gewicht, denselben Einband, denselben Geruch, dieselbe Papier- bzw. Electronic-Ink-Qualität. Keine Differenzen mehr zwischen dem Auftritt der Weimarer und der Hamburger Goethe-Ausgabe, dem neuen Walser und dem neuen Handke, dem sorgsam fadengehefteten Lyrikband und dem Bestseller-Schmöker. Wie soll man, wenn man der Liebsten ein solches elektronisches Buch schenkt, darin eine anspielungsreiche handschriftliche Widmung (»in Erinnerung an den Tag, an dem wir nicht weiterlesen«) anbringen? Wird die Kunst der Buchcovergestaltung ähnlich verenden wie die der LP-Cover (auf welcher CD fände das Sergeant-Pepper-Cover den ihm zukommenden Platz?)? Ist ein Antiquitätenhandel mit elektronischen Büchern auch nur denkbar? Ist es barbarisch, die Hardware, die elektronische Bücher erscheinen lässt, zu verbrennen? Wird es in 500 Jahren Kindle-Amazon-Inkunabeln geben?

Müßige Fragen. Sie leisten sich einen Proust'schen Luxus der Oberflächlichkeit. Doch dieser oberflächliche Blick sieht etwas Tiefreichendes: dass sich die Zeitordnung wie die Ästhetik des Lesens, dem ersten Anschein



widersprechend, auch und gerade dann ändert, wenn das Netz und der Computer Buchgestalt annehmen. Leitworte der Lesesphäre wie ›Muse‹ und ›Muße‹ klingen schon heute eigentümlich anachronistisch. Dass eine Muse den Dichter küsst, der seinen Text auf eine Festplatte tippt, dass diese Muse sich kongenial auch dem Leser dieses Textes beigesellt und dass beide, der Autor wie sein Leser, die Muße haben, in enthusiastischer Gelassenheit dieser Muse zu vertrauen – das sind Wendungen, Bilder und Stimmungen, die sich mit den neuen Schreib- und Leseverhältnissen nicht vereinbaren lassen. Die prototypischen Leseszenen – ein Gelehrter am Leseputz, ein Hedonist in der Hängematte, Madame Bovary auf der Chaiselongue, der Totenschädel neben dem aufgeschlagenen Buch, in dem der Wind die Seiten wendet – passen nicht recht zum E-Book. Die Teilnehmer des Hauptseminars oder der Abteilungsleiterkonferenz, die sich soeben ihre Textvorlagen über dotlearn.com heruntergeladen haben, schon.

Gravierender als solche ästhetisierenden Bedenklichkeiten sind, wie schnell ersichtlich, die infrastrukturellen Effekte der neuen Buchverhältnisse. Vergessen wir alle Warnungen vor und Kalauer über Prognosen, die zumal dann unsicher sind, wenn sie die Zukunft betreffen; prognostizieren wir wohlfeil drauflos: Neu definieren, wenn nicht neu erfinden müssen sich der Buchhandel (er ist ein sicherer Verlierer der Entwicklung), das Verlagswesen (es könnte, da es Dirty-Business-Probleme wie kostenintensive Lagerung und Auslieferung hinter sich lassen kann, ein Gewinner der Entwicklung sein), die Zeitungen und Zeitschriften (Zusteller von Tageszeitungen zu sein – das ist kein Berufsbild mit Perspektive) und das wissenschaftliche Publizieren (an Verlagen und Zeitschriften vorbei, jeder Wissenschaftler kann seine Veröffentlichungen auf seiner Homepage anbieten – was den Wert von Peer-Review-Publikationen steigern wird).

Dennoch wird es auf unabsehbare Zeit weiterhin papierne Bücher geben. Die obligatorische Komplementärentwicklung zum überwältigenden Siegeszug elektronischen Publizierens ist absehbar: So wie es im Zeitalter der Ultramobilität noch Segelschiffe und Pferde gibt, so wird es selbstredend noch ›richtige‹ Bücher geben, deren Leser so gut bzw. schlecht beleumundet sein werden wie heute Reiter. Alle wissen, dass man sich nicht aufs Pferd schwingt, um in wichtigen Geschäften von A nach B zu kommen. Natürlich wird es auch in 100 Jahren noch beeindruckende Privatbibliotheken geben,

ebenso wie es heute noch Pferdeställe oder Häfen für Segelboote gibt.

›Bibel‹ – das Wort meint bekanntlich nichts anderes als das Metabuch, das Buch der Bücher. Im E-Book findet die Idee der Bibel ihre elektronische Inkarnation; nichts leichter für ein E-Book, als auch die Bibel parat zu halten. Es gehört nicht viel Verwegenheit dazu, auch einen neuen Luther zu prognostizieren, der wie sein Vorgänger Medienkompetenz mit religiösem Genie verbindet. Was sich mentalitätsgeschichtlich und technotiefenstrukturell gleichermaßen abzeichnet, ist nichts Geringeres als eine Verschiebung der Leitmetaphorik, die Orientierung im Ozean der Zeichen verspricht. Die über buchenswert lange Epochen hinweg übermächtige Buchmetaphorik (Buch der Schöpfung, der Welt, der Geschichte, der Natur, des Lebens) erodiert. Sie war auf Köpfe angelegt, die nun eben das Buch der Schöpfung, der Welt, der Natur richtig lesen wollten. An ihre Stelle tritt – jenseits von Musen und Muße – eine auf Schreiber fokussierte Medientechnologie mitsamt einer neuen Leitmetaphorik. Nicht mehr Leser, sondern Schreiber, Autoren, Verfasser, die den gelesenen, dechiffrierten Code des Buches der Natur neu gestalten wollen, Schreiber, die navigieren, implementieren, surfen, umcodieren, Daten bearbeiten wollen, sind die rechten Nutzer des Mediums jenseits der Gutenberg-Galaxis.

Frage ?

Ist mit dot.learn dotlearn.com gemeint oder dotlrn.org?